ALOIS SENEFELDER UND DER GEISTLICHE RATH SIMON SCHMID ALS RIVALEN IN DER GESCHICHTE DER...

Georg K. Nagler



Alois Senefelder

und

der geistliche Rath Simon Schmid

als

Rivalen

in der Geschichte der Erfindung des mechanischen Steindruckes, nicht der Lithographie in höherer Bedeutung.

Abwehr

der Behauptungen und masslosen Angriffe

in F. M. Ferchl's Geschichte der ersten lithographischen Kunstanstalt in München.

Anhang

zum neuen allgemeinen Künstler-Lexicon und zu Ferchl's Schrift.

Von

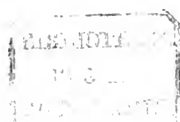
Dr. G. K. Nagler,

Verfasser des „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikons", des Werkes „die Monogrammisten", &c.

München 1862.

Gedruckt bei Georg Franz.

Qui tacet ubi loqui tenetur,
consentire videtur.



Franz Maria Ferchl publicirte unlängst eine Geschichte der Errichtung der ersten lithographischen Kunstanstalt bei der Feiertags-Schule in München, und zwar zur Feier des neunzigsten Geburtstages des Johann Alois Senefelder. Der Verfasser gibt nach seiner Bemerkung auch eine kurze Geschichte der Erfindung der Lithographie, wird aber in dieser so breit, dass man die erste lithographische Anstalt kaum findet, da er alles dasjenige wieder aufnahm, was er schon früher dem Drucke übergeben hatte. Ferchl nennt sich in seinem Opus einen lebenslänglichen Hausfreund des A. Senefelder, und konnte als solcher auch vieles wissen von dem, was in späterer Zeit in der Senefelder'schen Offizin versucht und erzielt wurde, ja und noch mehr, weil er den ganzen Nachlass des 1829 verstorbenen Senefelder an sich gebracht hatte. Der Hergang ist aber auch in A. Senefelder's dickleibigem Lehrbuche der Steindruckerei ausführlich erzählt, und nach diesem Werke, so wie nach anderen authentischen Quellen bearbeitete ich für mein „Neues allgemeines Künstler-Lexicon" B. XVI S. 239—267 in der Biographie des A. Senefelder ebenfalls eine kurze Geschichte der Erfindung der Lithographie, was für meinen Zweck unerlässlich war. Ich sah mich aber schon früher B. XV. S. 358—366 auch in die Nothwendigkeit versetzt, dem 1840 im achtzigsten Jahre verstorbenen geistlichen Rath Simon Schmid einen Artikel zu widmen, da er schon früher, acht bis neun Jahre vor A. Senefelder nicht verwerfliche Versuche im Steindrucke gemacht hatte, und von Christian von Mannlich und anderen mit dem Streben des damals jungen Priesters und Professors Simon Schmid vertrauten Kunstfreunden und Künstlern sogar zum Erfinder der Lithographie erhoben wurde, als welcher er unter seinem 1817 lithographirten Bildnisse wirklich figurirt. Ich konnte also im Künstler-Lexicon den Simon Schmid nicht umgehen, da er Zeichner war, und nach eigenen Zeichnungen Abdrücke von den von ihm selbst geätzten Solenhofer Steinen machte. Die angezogenen Artikel im Künstler-Lexicon konnten dem Herrn Ferchl, dem Hausfreunde des A. Senefelder an der von diesem erfundenen Stangenpresse, nicht entgehen, und er hat dieselben in der oben erwähnten Geschichte der ersten lithographischen Anstalt in München auch wirklich nicht ignorirt, ist aber in einer Weise darüber hergefallen, wie man es nur von einem Steindrucker aus dem Anfange unsers Jahrhunderts erwarten kann, und zwar von einem solchen, dem es auch auf ein paar Injurien und auf Verdächtigungen aller Art nicht ankommt, um zu

seinem Ziele zu gelangen. Ueber solche Ehrenbeleidigungen kann man aber nicht schweigen, ohne sich selbst als schuldig zu bekennen. Ich gebe daher vor Allem einen genauen Abdruck des Artikels über Simon Schmid im Künstler-Lexicon, um auch dem Leser des Buches von F. M. Ferchl, welcher das Lexicon nicht besitzt, Gelegenheit zu verschaffen, sich das Urtheil über mich und Ferchl zu bilden.

Schmidt (Schmid), Simon, königlich bayerischer geistlicher Rath und Hofkaplan, ein Mann, der, obgleich nicht streng Künstler, in der Geschichte der Lithographie zuerst genannt werden muss, in keinem Falle übergangen werden darf, wenn sich der Geschichtschreiber nicht der schärfsten Rüge aussetzen will. Es herrschten nämlich über den Erfinder der Lithographie verschiedene Meinungen, die sich jetzt auf zwei reduciren,*) indem einige, und zwar die älteren Autoritäten, den Professor Schmid, unsern geistlichen Rath, die anderen den Alois Senefelder als Erfinder dieser Kunst bezeichnen. Es wird auch Niemand, der von der Sache genaue Kunde hat, das Verdienst Schmid's verkennen, nur ist es ein anderes, früher erworbenes, als jenes von Senefelder, dessen Ruhm auch dann nichts leidet, wenn auch für Schmid Rechte geltend gemacht werden, welche dieser ehrwürdige Priester aus zu grosser Bescheidenheit dem Senefelder gegenüber nicht verfochten hat. Es ist diess das Recht der Priorität in Anwendung des Steins zum Abdrucke, wobei aber von der lithographischen Kunst im späteren Sinne noch nicht die Rede ist. Schmid hatte die moralische Ueberzeugung, der eigentliche Erfinder des Steindruckes**) zu seyn, sprach sie aber nur selten vor Eingeweihten aus, und nie aus Ruhmsucht. Es war ihm oft schmerzlich hören und lesen zu müssen, wie man seine Erfindung als zweideutig hinstellte, dieselbe ganz ignorirte, oder seine Versuche mindestens als ganz unbedeutend bezeichnete. Wir werden daher in den folgenden Spalten nach Dokumenten und der mündlichen Aussage des geistlichen Rathes Schmid zu beweisen suchen, dass er bekanntermassen der erste gewesen, der, allerdings bei unvollkommenen Mitteln, sich des Steines zum Abdruck bediente, von dem wenigstens in der Neuzeit die ersten Versuche in einer Kunst gemacht wurden, die später durch die Erfindung des genialen Senefelder unter dem Namen der Lithographie Bewunderungswürdiges leistete. Schmid ehrte aber auch das Verdienst Senefelder's und gestand offen, dass er, als nicht eigentlicher Künstler, durch seine Versuche nicht sehr ermuthiget und überladen mit anderweitigen Berufsgeschäften, seine Erfindung nie in dem Grade zu heben im Stande gewesen wäre, als durch Senefelder geschehen ist, welcher durch die Erfindung der Tinte, der Kreide, der Presse u. s. w. der Lithographie die Bahn bezeichnet hat, auf welcher sie dann mit Beihülfe tüchtiger Künstler zu einer in ihrem Entstehen nie geahneten Bedeutung gelangte. Zuletzt ist es nicht mehr unmittelbar Senefelder, der diese junge Kunst zu ihrer Höhe brachte; erst nach unzähligen Versuchen und bei ununterbrochenem Streben nach Verbesserung dessen, was Senefelder gegeben, gelang es einsichtsvollen Männern, wie Baron von Aretin, Direktor von Mannlich, Professor Mitterer, die berühmten Lithographen Strixner und Piloty u. a.,

*) Auf die Ehre der — wenigstens gleichzeitigen oder theilweisen — Erfindung der Lithographie machten auch noch andere Anspruch: zwei Künstler aus Regensburg, Namens F. A. Niedermayer und J. G. Reihl, ein gewisser Strohhofer, der sein Geheimniss in Stuttgart dem Hofrath G. H. von Rapp anbot, von welchem die früheste Abhandlung über diese Kunst herrührt; E. F. von Schlotheim in Gotha u. a. Das Verdienst dieser Männer besteht vielleicht nur in einigen selbstständigen Versuchen auf dem Wege vorhergegangener Anregung.

**) Wovon die spätere Lithographie zu unterscheiden ist.

der jüngsten Schwester der Künste ihre streng artistische Richtung anzuweisen. Interea cuique suum.

Simon Schmid wurde 1760 in München geboren, wo sein Vater, ein bürgerlicher Lederbereiter, den talentvollen Sohn zu den höheren Studien bestimmte. Dieser durchlief seine Bahn mit Auszeichnung, aber nicht blos in einseitiger Schulbildung, sondern hatte auch von jeher grosse Vorliebe für die Naturwissenschaften und für die zeichnenden Künste. Schmid besuchte daher mit anhaltendem Fleisse die damalige öffentliche Zeichnungsschule. Endlich bezog er die Universität Ingolstadt, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, und 1784 wurde er zum Priester geweiht. Als junger Geistlicher übernahm er 1786 die Stelle eines Privatlehrers im Hause des Freiherrn Stephan von Stengel eines um die Kunst hochverdienten Mannes, der selbst geistreich in Kupfer radirte, und in seiner Familie mannigfaltige Kunstübungen begünstigte. Schmid war längere Zeit im Hause des edlen Freiherrn, selbst noch nach seiner den 7. April 1787 erfolgten Anstellung als Lehrer an der bürgerlichen Realschule zu Unserer Frau, und nach seiner Ernennung zum Professor der Logik und Naturgeschichte an der 1789 neu errichteten Militärakademie. Im Hause des nachmaligen Staatsraths Baron Stephan von Stengel machte Schmid 1787 auch die ersten Versuche in der Lithographie, oder wenn man lieber will, er suchte den Gedanken zu verwirklichen, Kelheimer Marmorplatten mit glatter Oberfläche zum Abdrucke zu benützen. Auf diesen Gedanken brachten ihn die in Holz geschnittenen grossen Buchstaben, deren sich die Elementarschüler in der Frauenschule bedienten, welche Schmid als Lehrer der Realschule auf wohlfeilerem Wege erhalten wollte. Er glaubte dieses durch Abdrücke von feinkörnigen Steinen bezwecken zu können; denn es war ihm nicht unbekannt, dass einige Bildhauer im Besitze eines Verfahrens waren, vermittelst dessen sie in Stein ätzen konnten. Schmid sah dieses deutlich an einigen Grabsteinen an der Frauenkirche, und besonders erregte ein Denkstein zwischen dem an der Nordseite gelegenen St. Bennobrunnen und der Sakristei seine Aufmerksamkeit, wie Schmid selbst versicherte, und um so mehr zu glauben ist, da seine niedere Lage das Auge um so leichter anzieht. Der Stein ist von 1601 und die Schrift anscheinlich hochgeätzt. Aehnliche Steine sieht man noch mehrere an der Metropolitankirche, die, wenn auch nicht alle geätzt, doch die einmal gefasste Idee unsers Professors fast bei jedem Tritt an die Kirche von Neuem erwecken mussten. Es sind da Grabsteine mit ähnlicher erhabener Schrift von 1568, 1587, 1588, 1620 und 1622. Mittlerweile fand Schmid auch Recepte zum Aetzen auf Stein vor. Er erwähnt in einem Briefe an den damaligen Gallerie-Inspektor und späteren Direktor G. v. Dillis eines alten Kunstbuches, welches in Nürnberg unter dem Titel: Curieuse Kunst- und Werkschule von J. K. 1705 erschien. Es enthält eine Anleitung, feinere Zeichnungen auf Stein aufzutragen und zu ätzen. Solche Recepte besass man schon im 16. Jahrhunderte, wenn nicht früher, und mehrere Bildhauer bedienten sich der Aetzkunst bei Herstellung von Schriften und flachen Zierathen an Grabsteinen, Gedenktafeln, Sonnenuhren und anderen kleinen Arbeiten von Stein Im k. Antiquarium ist ein grosser runder Tisch, auf dessen Platte Figuren, Ornamente, Singweisen u. s. w. geätzt sind. Ein ähnlicher ist im Schlosse zu Hohen-Schwangau, beide Werke früherer Jahrhunderte. Ein Recept, wie eine Sonnenuhr auf Stein, Messing oder anderes harte Material mit Scheidewasser zu machen ist, fanden wir in einer Ausgabe von Penther's Gnomonica, Augsburg 1768, in der Sammlung des Direktors Weiss in München, beigeschrieben. Diese Anweisung gibt 1774 ein Conventual des Klosters Fürstenfeldbruck in Bayern, und bemerkt, dass man die

Linien mit Unschlitt überziehen, und dann den Rand mit Caterwachs umgeben müsse, damit das Scheidewasser auf der Oberfläche halte.

Eine andere Frage ist die, ob Schmid der erste gewesen, welcher Steine zum Abdrucke benützt hatte, oder ob man schon früher des Steins zum Drucke sich bediente, wie Senefelder (Lehrbuch der Steindruckerei S. 10) aus seiner Knabenzeit in Frankfurt oder Mainz sich erinnern will. Er glaubte als Knabe mit schwarzen Schiefersteinen, in welche Noten geschnitten waren, gespielt zu haben, sagt aber, er habe später nie etwas von einer solchen Druckerei vernommen. Es kommen auch in alten Gesang- und Andachtsbüchern manchmal mit Noten begleitete Texte und Schriften vor, die man als schlechte lithographische Produkte betrachten möchte; allein wir waren immer geneigt, diese Arbeiten für schlechte Stiche in Holz und weiches Metall zu halten, was wenigstens für jene Zeit viel leichter zu bearbeiten ist, als Stein. Sollte nun Jemand auf diese Machwerke einiges Gewicht legen, und darauf die Hypothese gründen wollen, dass schon vor Schmid Steine zum Abdrucke benutzt wurden, so würde er mit dem Beweise sicher noch schlimmer fahren, als derjenige, der nachweisen sollte, dass in Frankfurt oder Mainz eine Notendruckerei war, in welcher schon früher Steine benutzt wurden. Wir könnten selbst die Vermuthung aussprechen, dass schon im 16. Jahrhunderte Versuche gemacht wurden, den Stein zum Abdruck von Schriften zu benützen. Der schon erwähnte Kunstliebhaber Direktor Weiss in München besitzt nämlich ein Steinchen, welches 2 Z. 6 L. lang, und 3 L. dick ist. Auf diesem Steinchen ist in erhabener Manier verkehrt folgende Adresse an den römischen König Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich eingeschnitten (geätzt):

> Dem Allerdurchleuchtigstenn Grossmechtigstenn Furstenn vnnd herrn Ferdinando Romischenn zu Hungern vnnd Behaim Konig Ertzherzoge zu Osterreich Hertzogenn zu etc. *)

Dieses Steinchen ist so eingerichtet, dass man Abdrücke davon machen könnte, und man hat diess in neuester Zeit, nach einem Gypsabgusse, welchen Herr Weiss davon machte, auch versucht. Es liegt uns selbst ein Abdruck vor, der freilich im Vergleich mit dem zierlich geschnittenen Steinchen roh aussieht. Es frägt sich nun, ob dieses jemals zum Abdruck bestimmt gewesen ist, oder ob man es nicht eher als ein Kunststückchen eines Schreibmeisters zu betrachten habe? Wir glauben das letztere, und dass nie ein Abdruck davon gemacht wurde, da man das Steinchen damals weder in eine Buchdrucker- noch in eine Kupferdruckerpresse ohne Gefahr des Zerbrechens hätte bringen dürfen, während bei den jetzigen Vorrichtungen sogar von noch dünneren Plättchen Abdrücke gemacht werden können. Auch hat sich bisher kein gleichzeitiger Abdruck gefunden, und es ist überhaupt kaum denkbar, dass man im 16. Jahrhunderte den Stein zum Drucke habe verwenden wollen, da der Formschnitt in so hoher Blüthe stand. Dagegen findet man allerlei Kleinigkeiten in härtere oder weichere Steinmassen geschnitten, auch erhaben geschnittene oder geätzte Schriftzüge und Ornamente.

Es könnte indessen auch schon frühe Jemanden eingefallen seyn, sich der Steine statt des Holzes und Metalls zum Abdrucke zu bedienen, und Senefelder (Lehrbuch etc., München 1818, S. 20) kann daher Recht haben, wenn er sagt: »Ueberhaupt können weder ich (Senefelder) noch er (Schmid) uns anmassen, der Erste gewesen

---

*) Ferchl gibt in seinem Buche einen Abdruck im Contexte, und bemerkt, dass er in x Zeit mir einen Abklatsch gegeben habe. Diess ist unwahr, ich erhielt einen Abguss in Gyps nebst Abdruck von Herrn Direktor Weiss, und nicht von Ferchl. Ich wusste schon früher von diesem Steinchen, als er.

zu seyn, welchem eingefallen wäre, Steine zum Abdrucke zu benützen. Nur die Art Wie? ist das Neue an der Sache.« Allein der positive Beweis, dass schon vor Schmid Steine zum Abdrucken benützt wurden, fehlt immer noch, so viel dürfte aber sicher seyn, dass Senefelder erst nach Schmid Steine zum Abdrucke hergerichtet habe. Er will indessen von früheren Versuchen Schmid's nichts wissen, hat aber die Billigkeit, in einem gegebenen Falle diesem die Priorität einzuräumen. Er sagt nämlich (Lehrbuch der Steindruckerei S. 26) nach vorgängiger Bemerkung, dass es eben nicht viel Erfindungsgeist bedürfe, um einzusehen, dass man hoch erhobene Buchstaben auf Grabsteinen mit Buchdrucker-Ballen anschwärzen und abdrucken könne: »Wenn aber Herr Schmid dieser ersten Idee die zweite hinzufügte, dass man nämlich auch feine und daher wenig erhobene Schriften und Zeichnungen durch Hülfe eines dazu zu erdenkenden Werkzeuges einschwärzen und abdrucken könne, wenn er diess that und ausführte früher als ich, oder wenigstens ohne vorher von meinen Arbeiten Kenntniss zu haben, dann gebührt ihm allerdings die Ehre, die damalige mechanische Art des erhobenen Steindruckes entweder zuerst, oder gleichzeitig erfunden zu haben.«

Dieses Verdienst wurde in früherer Zeit dem geistlichen Rathe Schmid von vielen Seiten zuerkannt, und in dem unter Ch. v. Mannlich's Leitung 1817 begonnenen Nachbildungen der vorzüglichsten Werke der k. Gallerie in München und Schleissheim wurde das von Auer lithographirte Bildniss Schmid's beigegeben, unter welchem er geradehin Erfinder der Lithographie genannt wird. Dieses fand natürlich Widersprüche, da man die Verdienste Senefelder's um die Lithographie nicht verkennen durfte, ja da gerade durch seine von Schmid unabhängigen Erfindungen diese junge Kunst auf jene Höhe gebracht werden konnte, auf der sie in dem genannten Galleriewerke das Vollendetste zeigte, was bis dahin geleistet wurde. Die Freunde Schmid's erkannten in demjenigen, von dem der erste Gedanke und die ersten Versuche im Steindrucke ausgingen, den ersten Erfinder, welcher aber jetzt nicht nur nicht den Ruhm mit Senefelder theilen sollte, sondern dessen Verdienst, als das einer rein mechanischen Erfindung, theils ganz ignorirt, theils als gering und ohne Einfluss auf die Erfindung Senefelder's zurückgewiesen wurde

Gesetzt nun auch, Schmid sei nicht als Erfinder der Lithographie im Sinne dieser jetzigen Kunst zu bezeichnen, so ist seine Erfindung, als die des mechanischen Druckes, doch von höchster Wichtigkeit, und nicht ohne Einfluss auf die spätere Senefelder's, die Erfindung des chemischen Druckes, geblieben, wenn auch dieser Einfluss geläugnet werden sollte. Senefelder will nämlich nur vom Hörensagen von den Versuchen Schmid's wissen, und bis zur Herausgabe seines Lehrbuches (1818) nur ein Paar Steine, keinen Abdruck gesehen haben. Die Zeit, in welcher Schmid laborirte, scheint er in die neunziger Jahre zu setzen, also in jene Periode, in welcher Senefelder's früheste Versuche fallen. Er erwähnt dabei auch des Hofmusikers Gleissner, welcher den Professor Schmid, damals bereits an der Militärakademie, öfters besucht habe, was Senefelder erst lange nachher erfahren haben will, wobei er jedoch nicht gerade ausspricht, dass Gleissner dem Professor etwas von dem Geheimnisse verrathen haben möchte. Dieser Gleissner war nämlich eingeweiht, wie wir hören werden, und ein viel älterer Bekannter unsers geistlichen Rathes, als Senefelder glaubt. Er spielt mit seiner Gattin in der Geschichte der Erfindung der Lithographie seine Rolle, ohne selbst Künstler zu seyn.

Und nun über die Erfindung Schmid's und die Zeit, in welche diese fällt. Senefelder sagt (l. c. S. 27) nur im Allgemeinen, Schmid habe mit seinen Schülern mancherlei Versuche, Zeichnungen auf Stein zu verfertigen, gemacht, bezweifelt jedoch das Gelingen der Abdrücke, weiss aber bereits gewiss, dass dessen Druckart von der seinigen abweiche, und dass Schmid von der chemischen Druckerei, die Senefelder 1798 erfand, keine Kenntniss habe. Zugleich sagt er, er wolle es aber dem Professor Schmid aufs Wort glauben, wenn er als ehrlicher Mann versichern sollte, schon vor dem Juli 1796 auf Stein gedruckt zu haben. Diese Versicherung hat Schmid den Interessenten oft gegeben, schon vor dem Erscheinen des Senefelder'schen Lehrbuches, und noch als Greis. Und wer zweifelt an der Wahrhaftigkeit dieses Ehrenmannes? Viele kannten ihn, und wissen, dass er von dieser Sache ungern sprach, da sie ihm, wie er dem Verfasser dieses Artikels, der über seine Erfindung mit ihm Rücksprache nahm, selbst versicherte, viele Verdrüsslichkeiten verursacht hatte. Eine schriftliche Bestätigung gab Schmid in einem Briefe, welchen er im März 1810 an den damaligen Gallerieinspektor von Dillis schrieb, und zwar als Beantwortung einiger vom damaligen Kronprinzen Ludwig, unserm kunstbegeisterten König, in Bezug auf die Erfindung der Lithographie durch von Dillis an Schmidt gestellten Fragen, die dieser, wie er Eingangs sagt, nur aus Gehorsam gegen Se. kgl. Hoheit beantwortete. Dieser Brief ist mit einem Berichte über die Erfindung des Steindruckes dem vierten Hefte des oben genannten Gallerιewerkes beigegeben, und da dieses Blatt jetzt sehr selten mehr zu finden ist,*) so wird es von Interesse seyn, die Worte dieses ehrwürdigen und gelehrten Priesters zu vernehmen:

»Du forderst mich im Namen Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen »auf, dein Schreiben genüglich zu beantworten, und ich gehorche. Schon »zur Zeit, als ich die Stelle eines Reallehrers zu München vertrat,**) »fielen mir mehrere in der Nähe des Schulhauses zu U. L. Fr. sich be»findliche Leichensteine auf, die mit aqua fort geätzt sich besonders aus»zeichneten, worunter ein, zwischen dem sogenannten Bennobrunnen und »der Sakristei aufgehangener meine Aufmerksamkeit auf sich zog, auch »mich veranlasste, mit zerschmolzenem Wachs grosse Frakturbuchstaben »auf Bruchstücke von Marmor zu ätzen, †) und selbe durch Auftragung »einer Buchdruckerschwärze, wozu ich mich eines um eine Achse be»weglichen Cylinders bediente, recht sichtbar zu machen, welches so»gleich Anlass zu einem Abdruck gab. Nach einiger Zeit fiel mir ein »altes zu Nürnberg in Quart gedrucktes Kunsbuch (wenn ich nicht irre, »unter dem Namen: Kunst- und Werkschule) in die Hände, welches »eine Anleitung enthält, feinere Zeichnungen auf Stein aufzutragen und »zu ätzen. Da ich mich genau an die Vorschrift hielt, machte ich mit »der Zeichnung eines Vogels nach Art eines Holzschnittes glückliche Ver»suche, und theilte einige Abdrücke dem Herrn Westenrieder und dem »Rector Steiner seelig mit, die mich ermunterten, mehrere derlei Zeich»nungen zum Gebrauch der deutschen Schulen zu verfertigen. So kamen »mehrere Hefte zum Vorschein, eins von 6 Tabellen von dem mensch»lichen Körper, eins von Giftpflanzen u. a. m., Landkarte, geometrische »Zeichnung einwärts gearbeitet etc.«

»Noch verdient bemerkt zu werden, dass ich mit Herrn Senefelder »keinen Umgang pflegte, von Person selben nicht einmal kenne, obgleich

*) Wurde desswegen im Kunst- und Gewerbsblatt, München 1817, S. 315 ff. wieder abgedruckt.

**) Sein Anstellungs-Dekret ist vom 27. April 1787.

†) Vielmehr die Buchstaben mit heissem Wachs auf Stein zu zeichnen und diesen dann mit Scheidewasser zu begiessen, um die Buchstaben erhaben zu erhalten.

»ein Bekannter desselben Herr Hofmusikus Gleissner, sich etlichemal »bei mir einfand und über dieses und jenes sich besprach.«

»Lieber Dillis, das ist alles, was ich Dir nach Treu und Wahrheit »schreiben kann. — Dass zu Federkriegen und gelehrten Streitigkeiten »ein weites Feld übrig bleibt, welche ich aber als ein Mann, der Zeit»lebens schon genug herumgehudelt worden, von Herzen zu vermeiden »suche — Ich halte mich für belohnt genug, genützt zu haben« u. s. w.

Aus diesem Briefe, dessen Inhalt der geistliche Rath Schmid als wahr bestätigte, geht nun klar hervor, dass er die ersten Abdrücke 1787 gemacht habe, also zu einer Zeit, in welcher Senefelder noch ein Knabe von 16 Jahren war, der aber bald darauf die Universität Ingolstadt bezog, wo er als talentvoller Jüngling ausgezeichnete Studien machte, die er aber nach dem 1792 erfolgten Tod seines Vaters nicht mehr vollenden konnte, so dass er Schauspieler und Theaterdichter zu werden beschloss, und damals an nichts weniger, als an die Lithographie dachte. Von Schmid's Buchstaben dürfte sich kaum mehr ein Abdruck finden, von dem im obigen Briefe erwähnten Vogel könnte sich aber noch ein solcher erhalten haben. Dem Vernehmen nach soll die Platte mit der Jahrzahl 1787 bezeichnet gewesen seyn. Hierauf zeichnete Schmid eine Anzahl von Giftpflanzen auf Stein, die den Schülern der Realklasse, und dann, als Schmid zum Professor an der 1789 errichteten Militärakademie ernannt wurde, auch den Zöglingen dieser Schule beim Unterrichte in der Naturgeschichte gegeben wurden. Diese Steine sind 5 Z. 9 L. breit und 3 Z. 8 L. hoch. Die Sammlung hatte ein eigenes Titelblatt, welches einen oval gezogenen Blumenkranz zeigt, im Inneren mit dem Titel: Abbildung der Giftpflanzen, in lateinischen Buchstaben. Die Platte ist 3 Z. 10 L. breit und 3 Z. 1 L. hoch. Diese Blätter, die ein Heft bildeten, sind im Ganzen sehr leidlich gezeichnet, im älteren Drucke waren sie aber ziemlich roh, da nämlich die Vorrichtung dazu selbst sehr ungenügend war. Zwei Steine besitzt die Freifrau von Stengel, Wittwe des Baron Georg von Stengel. Diese kunstverständige Dame hatte erlaubt, Abdrücke zu machen,*) und davon besitzen wir Tab. 5 und Tab. 6, so wie einen früheren Abdruck des Titelblattes. Dann zeichnete Schmid auch sechs Blätter mit Theilen des menschlichen Körpers, die zu gleichem Zwecke abgedruckt wurden. Die Platte mit dem Auge und dessen anatomischer Darstellung ist im Besitze der Freifrau von Stengel, welche auch von diesem Steine Abdrücke zu machen erlaubte, wovon uns einer vorliegt, wahrscheinlich Tab. 1, das Zahlzeichen ist undeutlich. Br. 5 Z. 9 L., H. 3 Z. 9 L. Dann sagt Schmid in seinem Briefe, er habe auch eine Landkarte einwärts gearbeitet. Auch von dieser Karte befindet sich der Stein im Besitze der Frau von Stengel. Es ist diess eine Karte von Afrika, die beim ursprünglichen Abdruck die grössten Schwierigkeiten verursachte, indem wenig reine Abdrücke herunter gingen. Die neuen auf Veranlassung der Freifrau von Stengel gezogenen Probedrücke sind allerdings sehr gut. Br. der Platte 5 Z. 8 L., jene der Karte 5 Z., H. 3 Z. $8^1/_2$ L. Alte Abdrücke von den sämmtlichen Schmid'schen Steinen, die in verschiedenen Besitz übergegangen sind, dürften äusserst selten vorkommen, obgleich sie in der Real- und Militärschule nach Hunderten gebraucht wurden. Die frühesten, welche Schmid selbst mit seinem Cylinder abdruckte, sind wahrscheinlich alle vernichtet, von jenen aber, welche dann in der Schulbücherverlags-Druckerei gemacht wurden, die gut gelangen, könnten sich noch einige finden. Später beachtete man diese Blätter nicht mehr, da sie mit den

*) Ich wurde bei dieser Dame durch den Herrn Direktor Weiss eingeführt, um die Steine zu besichtigen. Hr. Weiss, Direktor des k. Taubstummen-Instituts, welchem der geistliche Rath Schmid nahe stand, wird es bestätigen.

neueren Produkten der Lithographie keinen Vergleich aushielten, und endlich nicht einmal mehr gekannt wurden. Wir wissen nur von einem einzigen Exemplare, welches der königlich bayerische Oberst Herr v. Maillinger in München, noch als Schüler der Militärakademie aufbewahrt hatte. Er fand es wenige Jahre vor dem Tode des geistlichen Rathes unter seinen Papieren vor, und machte es ihm zum Geschenke. Dieser hatte längst kein Blatt mehr, und freute sich jetzt um so inniger, als er diese unansehnlichen Produkte seiner frühen Zeit fast alle für verloren hielt. Diese Blätter müssen sich im Nachlasse des seel. Schmid vorgefunden haben, und mit demselben jetzt im Besitze des Herrn Ferchl seyn, der auch Senefelder's gesammten Nachlass an sich gebracht hat.

Den grössten Theil der Platten fertigte Schmid im Hause des Herrn Baron Stephan von Stengel und machte aus seinen Versuchen eigentlich kein Geheimniss. Desswegen erhielt der erwähnte Hofmusikus Gleissner, welcher die Bekanntschaft unsers Professors eifrig gesucht hatte, ohne Mühe Einsicht davon. Gleissner besprach sich mit ihm auch noch später über diesen Gegenstand, als Professor Schmid die Sache bereits mehr geheim hielt. Gleissner, der aus dem Unterrichtgeben und Notenschreiben einen Erwerb machte, interessirte sich schon frühe für die Schmid'sche Erfindung, war aber für sich nicht im Stande, davon einen Gebrauch zu machen, da er weder Kenntnisse in der Chemie hatte, noch im Zeichnen und in der Kalligraphie bewandert war, und daher kam es ihm sehr erwünscht, als sich Alois Senefelder ihm näherte, der 1793 nach seinen unterbrochenen Universitätsstudien die kümmerlichste Aussicht hatte, zunächst als Theaterdichter und Schauspieler sein Auskommen zu finden hoffte, und zu diesem Zwecke seine dramatischen Erzeugnisse in Kupfer oder Zinn ätzen wollte, um die Druckkosten zu ersparen, aber zuletzt durch die Anwendung des Steins ein leichteres Mittel fand, wie er in seinem Lehrbuche behauptet, auf eigenem Wege, ohne von den Versuchen Schmid's Kunde gehabt zu haben. Wir können indessen dieses nur in Hinsicht auf das mechanische Verfahren desselben zugehen, Abdrücke von Schmid'schen Steinen kamen damals, um 1795, noch häufig vor, und Senefelder's Brüder erhielten deren schon früher als Schüler der Militärakademie von Schmid selbst. Wie dem auch seyn möge: Senefelder griff die von Schmid bereits längere Zeit zum naturhistorischen Zwecke gepflegte Kunst des Steindruckes ebenfalls auf, und war schon 1796 im Stande, Schriften nicht nur vertieft, sondern mit noch grösserem Vortheile erhöht auf Stein darzustellen und abzudrucken. Er benutzte diese Erfindung mit Gleissner zuerst zum Notendrucke, und dieser schlug seine bei Schmid erworbenen Kenntnisse im Steindruck so hoch an, dass er sich selbst als Miterfinder der damals sogenannten Polyautographie*) oder Steindruckerei bezeichnete, und den grössern Theil des Gewinnes zog, wozu ihn allerdings der Umstand zu berechtigen schien, dass er die Mittel zur Betreibung des Geschäftes anwies, und nebst seiner Frau beim Drucke thätig war. Sie gaben damals sowohl Gleissner's eigene, als fremde Musik-Compositionen auf Stein geschrieben heraus, deren einige in der den 18. August 1788 eröffneten Musikalienhandlung von Falter in München erschienen. Einige dieser Musikalien dienen auch zum Beweise, dass Gleissnsr damals die ersten Ansprüche machte.**) Auf einem von Senefelder geschriebenen Offertorium de sancta Cruce, von Foscano, liest man nämlich: München, gedruckt bei Gleissner und Senfelder (sic.) Zu haben in der Falterischen

*) Diesen Namen gaben die Johannots, Besitzer der Andre'schen Musikalienhandlung in Offenbach, der neuen Erfindung, und erst 1809 wurde der Name Lithographie geschöpft. Damals erschien Senefelder's und Comp. Musterbuch über alle lithographischen Manieren.

**) Er wollte dem Senefelder später sogar die Druckerei streitig machen.

Musikalienhandlung.*) Gleissner trat später mit seinen Ansprüchen auf die Miterfindung zurück, und nach einiger Zeit kannte man nur eine k. b. privilegirte Steindruckerei von Alois Senefelder, Gleissner und Compagnie, worunter auch Gleissner's Frau zu verstehen ist. **) Senefelder wurde aber immer noch nicht als alleiniger Erfinder der Lithographie anerkannt. So lesen wir im Morgenblatte 1807 S. 1171, dass Senefelder bei einem Botaniker gesehen, wie dieser auf solche Weise Pflanzenabdrücke machte. Und dieser Botaniker ist doch wohl kein anderer als Schmid? Darauf bezieht sich, wie uns versichert wurde, auch jenes Geschichtchen, wie Senefelder durch einen Stein mit einem Pflanzenabdrucke, den er, in Verzweiflung getrieben, auf dem Wege nach der Isar gefunden, auf die Erfindung des Steindruckes gekommen sei. Diese romantisch-tragische Geschichte ist aus zwei Briefen an Göthe und und Staatsrath von Krenner und durch Druck bekannt; später wollte aber Senefelder nichts davon wissen und in dem Lehrbuche übergeht er die Sache. Nur Engelmann nimmt sie in seinem Werke wieder auf: Gesammtgebiet der Lithographie. Deutsch von Pabst und Kretzschmar. Chemnitz 1840. S. 3.

So vergingen einige Jahre, und die Lithographie gelangte mit Riesenschritten zu einem Resultate, welches man sich Anfangs nicht einmal träumen lassen konnte. Schmid, der einerseits zu wenig Künstler und mit anderweitigen Berufsgeschäften überladen war, andererseits von der Anwendung der Steine zum Drucke nach dem damaligen Betriebe keinen grossen Erfolg hoffte, liess das einmal gewonnene Feld fast wieder brach liegen, und als ihm 1804 die Pfarrei Ober-Haching, und 1807 jene in Miesbach mit dem Landdekanat zu Theil geworden war, dachte er, fern von der Hauptstadt, wenig mehr an die Lithographie, die sich jetzt aus ärmlicher Steindruckerei zu einer glänzenden Kunst erhoben hatte. Diesen unerwarteten Aufschwung verdankte sie von 1798 an allerdings zunächst dem A. Senefelder, der durch seine genialen Erfindungen die frühern beengenden Grenzen ausdehnte und die Lithographie zu einer heilbringenden Kunst erhob. Er ist somit der Vater der jetzt bestehenden Lithographie. Doch auch Schmid sollte nicht zurückgewiesen und vergessen werden, da er zuerst den Stein zum Abdrucke anwendete. Seine Freunde suchten ihm daher das Recht der Priorität zu sichern, und namentlich nahm sich der Direktor von Mannlich des bescheidenen Dekan in Miesbach an. Es wurde sein Bildniss, als das des ersten Erfinders dem Münchener-Schleissheimer Galleriewerke beigegeben, welches aber nach einigen Jahren wieder weichen musste. Was Schmid in seinem Briefe an Dillis befürchtet, trat ein. Senefelder wies ihn 1818 in seinem Lehrbuche der Steindruckerei fast ganz zurück, und auch 1819 erhob sich im literarischen Monatsberichte für bayerische Geschäfsmänner, zweites Märzstück, eine Stimme gegen ihn. Da steht eine weitläufige Geschichte des Steindruckes, als dessen Erfinder einzig Senefelder gepriesen wird. Wenn aber der Verfasser sagt, »dass man seit einem Jahre Schmid mit aller Gewalt zum ersten Erfinder des Steindruckes machen wolle,« so geht diess gegen von Mannlich und andere unterrichtete Freunde des geistlichen Rathes Schmid, und er ist in so ferne im Irrthum, als schon von jeher und auch in der Folge dessen Ansprüche

*) Ein anderes Werk aus dieser Druckerei und von Gleissner sind 24 Duos faciles pour 2 cors ou 2 trompettes, in Commission bei Falter. Haslinger in Wien hatte von Gleissner 6 Duos pour 2 Flutes. Liv. I. II.; 20 Var. sur un Thême de Haydn.

**) Ferchl findet in meinen Artikeln über Schmid und Senefelder Dutzende von Lächerlichkeiten, und er bezeichnet die Compagnieschaft der Frau Gleissner als die grösste. Diese Frau war wirklich ein thätiges Mitglied der Druckergesellschaft. Worin liegt die Lächerlichkeit? Im Gehirn des Herrn Ferchl.

erkannt und vertheidiget wurden, wie wir oben nachgewiesen haben. Fassen wir aber das Ganze zusammen, so ergibt sich folgendes Resultat:

Schmid steht als erster oder bekannter*) Erfinder des Steindruckes auf mechanischem Wege, Senefelder Anfangs auf demselben und dann als Erfinder der eigentlichen Lithographie in weiterer Bedeutung auf chemischer Basis, auf welcher durch ihn die Lithographie die mannigfaltigste Ausdehnung erhielt und zur Kunst erhoben wurde.

Dekan Schmid kam von Miesbach als Hofkaplan und Beichtvater der Frau Churfürstin Leopoldine nach München, und wurde zum geistlichen Rath ernannt, als welcher er 1840 in einem Alter von 80 Jahren starb.

Ferchl findet in meinen Artikeln über S. Schmid und A. Senefelder Dutzende von Lächerlichkeiten, dabei eine planmässige Entstellung in Beziehung auf die Erfindung der Lithographie, und er beschuldiget mich sogar des Versuches eines grossen Lügengewebes, um dem Senefelder den Priester Simon Schmid als Erfinder der Lithographie (?) vorzusetzen. Er verdammt desswegen mein Künstler-Lexicon als Lügen-Magazin, aus welchem bei jeder Zeile Parteithuerei herausblicke, wesswegen der Verfasser bei jeder Gelegenheit eines unverzeihlichen, ebenso ungerechten als unwürdigen Angriffs auf berühmte Verstorbene zurecht gewiesen worden sei.

Solche Beschuldigungen ohne Beweise einem Manne ins Gesicht zu schleudern, der seit mehr als dreissig Jahren mit gewissenhaftem Ernste auf dem Gebiete der Kunstgeschichte und der Literatur arbeitet, erlaubt sich doch nur ein von Parteisucht und von seiner eingebildeten Weisheit geblendeter halbliterarischer Steindrucker. Dass mich Hr. Ferchl seit 1845 mit bitterem Hasse verfolgt, und dass er seitdem die Artikel über Senefelder und S. Schmid im Künstler-Lexicon auf jeder Bierbank mit Geifer überzieht, konnte mir längst bekannt seyn, ich wusste aber bisher noch nicht, dass mein Werk ein Lügen-Magazin und voll von Angriffen auf berühmte Männer sei. Ich habe immer gewissenhaft ausgetheilt, war nie von Parteisucht durchdrungen, führte nie einen Angriff auf wahres Verdienst, und ich kann mir daher nur denken, dass Ferchl unter diesen berühmten Männern nur sich versteht. Dieser Injurie wegen werde ich aber diesen Herrn noch weiter zur Rechenschaft ziehen, obgleich ich einem mich lästernden schwachen Greise verzeihen könnte.

Herr Ferchl versteht in meinem Künstler-Lexicon kaum ein paar Artikel, jene über Senefelder und Schmid aber hat er in seiner blinden Wuth nicht verstehen wollen, denn er hätte sonst unmöglich einen Angriff auf das Verdienst des A. Senefelder herauslesen können. Irren kann man sich bei so vielen Tausenden von Artikeln, welche das aus 22 Bänden bestehende Künstler-Lexicon enthält, und neuere Forschungen können ältere Nachrichten als mehr oder weniger haltbar erweisen; eine sträfliche Injurie ist es aber, wenn Ferchl mein Werk als Lügen-Magazin erklärt, weil er meine Biographie des A. Senefelder und die damit verbundene Geschichte des Steindruckes, und gar noch

*) Da schon Jahrhunderte vorher auf Steinplatten geätzt worden ist, könnte man annehmen, dass auch schon früher Steine abgedruckt wurden. Bisher kennt man aber keinen beglaubigten Abdruck.

den Artikel über den ehrwürdigen geistlichen Rath Schmid nicht in seinem Sinne findet, oder vielmehr in seinem Hasse nicht erkennen will, dass ich auch ohne Ferchl das Verdienst wohl zu würdigen gewusst habe. Es ist unwahr, wenn dieser Mann behauptet, dass ich planmässig — und zu welchem Zwecke? — die Geschichte der Erfindung der Lithographie entstellt, und aus Parteithuerei den Priester Simon Schmid dem Alois Senefelder vorangestellt habe. Die Versuche dieser beiden Männer gehen ursprünglich von gleicher Basis aus, Ferchl erhebt aber nur den Einen, und den Anderen, den Priester Schmid, erklärt er als Fabel. Ich musste aber auch dem Verdienste dieses von Ferchl negirten Schmid gerecht werden, und was im Künstler-Lexicon über ihn gesagt ist, ist kein Lügengewebe, wie der ehemalige Sprachlehrer in Catania und lebenslängliche Hausfreund des A. Senefelder in seinem von Parteisucht getriebenen masslosen und ehrangreifenden Vorgehen behauptet, und es als Angriff auf berühmte Verstorbene hinstellen will. Eben weil ich das Verdienst eines jeden Mannes ehre, musste und muss auch der Priester S. Schmid dem Senefelder gegenüber eine Stelle finden, ohne dass er angethan ist, demselben seine wirkliche Erfindung streitig zu machen. Ferchl hätte nothwendiger Weise darauf mit Gründen eingehen sollen, statt mich in blinder Leidenschaft ohne Beweise zu verdächtigen.

Ferchl spricht hinsichtlich der Versuche des geistlichen Rathes Schmid nur dem Lehrbuche der Steindruckerei von Senefelder 1818 nach, welcher im Bewusstsein seiner eigenthümlichen Erfindung sagt, dass es eben nicht viel Erfindungsgeist bedürfe, hoch erhobene Buchstaben auf Grabsteinen mit Buchdruckerballen einzuschwärzen und abzudrucken. Dieses hat seine volle Richtigkeit, in München ist es aber in den achtziger Jahren gerade dem einfachen Priester S. Schmid zuerst eingefallen, Steine zum Abdrucke herzurichten, und zwar zu einer Zeit (1787), in welcher Senefelder noch auf der Schulbank in Ingolstadt sass. Der seel. geistliche Rath Schmid hat mich selbst versichert, dass er von 1787 an seine Steine zu den Vorlagen für die Realschule, an welcher er seit den 27. April desselben Jahres wirkte, bearbeitet habe. Er kannte den Senefelder damals gar nicht, wie er in einem Briefe an Georg von Dillis bestätiget, wobei er noch bemerkt, dass nur ein Bekannter desselben, der Hofmusikus Gleissner, sich etlichemal bei ihm eingefunden, und über dieses und jenes gesprochen habe; — also Gleissner, der mit Senefelder wegen des Notendruckes von Steinen in Verbindung stand. Professor Schmid bestätigte dieses dem G. v. Dillis nach Treue und Wahrheit. Schmid versicherte auch mich wenige Monate vor seinem Tode dessgleichen, und äusserte fast dieselben Worte, wie in seinem Briefe an G. v. Dillis, dass er einen weiteren Federkrieg vermieden, weil ihm diese Sache so viele Verdriesslichkeiten verursacht hatte. Ueber dieses Verhältniss findet man im Artikel des S. Schmid aus dem Künstler-Lexicon authentische Belege, Ferchl erklärt aber, dass darin Lügen und Dutzende von Lächerlichkeiten vorkommen, und anstatt des Beweises, überhäuft er mich mit einer Wucht von ehrangreifenden Prädikaten, welche unter solchen Verhältnissen nur der Wahnsinn aussprechen kann, der die moralische Tragweite nicht übersieht.

Die Steine des Professors Schmid aus dem Jahre 1787 u. s. w. sind mit den alten Abdrücken leider fast alle verschwunden. Nur vier bis fünf Steine sind noch erhalten, und ich habe angegeben, wo sie sind. Sie stammen aus der Sammlung des Freiherrn Georg von Stengel, des älteren Schülers des S. Schmid, und letzterer hatte sie ihm selbst gegeben, da beide Männer fortan im freundlichen Verkehr standen. Ich sah sie im Hause der im Jahre 1860 verstorbenen Wittwe desselben, eingeführt durch den Direktor des kgl. Taubstummen-Instituts, Herrn F. A. Weiss, welcher fast fünfzig Jahre der freiherrlichen Familie von Stengel befreundet ist, und dem geistlichen Rath Schmid das Zeugniss der grössten Ehrenhaftigkeit gibt. Auf Vermittlung des Herrn Direktor Weiss erhielt ich Abdrücke von Steinen des Professors Schmid, und ich werde dieselben als Merkwürdigkeiten Jedermann der Ansicht unterstellen.

Während ich nun im Künstler-Lexikon dem Simon Schmid und seinen Verdiensten nach für authentisch zu haltenden Dokumenten, den eigenen Aussagen desselben und der kundigen Zeitgenossen die schuldige Rechnung trage, dem Senefelder selbst und seiner eigenthümlichen Erfindung die höchste Anerkennung zolle, klagt mich Ferchl in seiner Einseitigkeit eines ungerechten, unverzeihlichen Angriffes auf berühmte Verstorbene an, und weil er den ihm verhassten Priester Schmid nicht durch Gründe wegbringen kann, nennt er statt des Beweises mein Werk ein Lügen-Magazin, und verdächtiget mich nach allen Richtungen.

Dieser blinden Wuth gegenüber, welche den sogenannten Professor Ferchl, den ehemaligen Institutslehrer in Catania zur eclatanten Injurie hinriss, gewährt es mir wenig Trost, dass in München das hochfahrende, aber leere Wesen, und die lose Zunge desselben wohl bekannt ist. Er glaubt aber einmal durch Kernsprüche eigener Art mit mir und dem von ihm benannten Priester Schmid fertig zu werden, und um sein ungeheures Uebergewicht zu zeigen, nennt er mich einen schwachen Gegner. Ich habe aber den Muth und das Recht ihm zu sagen:

»Alles was ich im Künstler-Lexikon über Simon Schmid »beigebracht habe, behaupte ich als wahr, und weise alle »Angriffe und Verdächtigungen nach der Quelle zurück, »von welcher sie ausgegangen sind.«

Ferchl glaubte dadurch die Beweise erfunden zu haben, um damit den Gegner mit einem Schlage zu vernichten, und zugleich den ehrwürdigen Simon Schmid in seiner Blösse hinzustellen. Doch hören Sie, Professor aus Catania: Ja und ja, der spätere geistliche Rath Schmid ist und bleibt der erste, welcher in München den Stein zur Vervielfältigung von Zeichnungen angewandt hat, und zwar zu einer Zeit, in welcher Senefelder noch lange nicht an die Lithographie gedacht hatte. Ich sage diesem Herrn Ferchl, dass in München noch ein Zeuge lebt, der jüngere Zögling des Priesters S. Schmid, der q. k. Appellationsgerichts-Präsident, Herr Karl Leopold Freiherr von Stengel, welcher, noch rüstig, jetzt dem Achtziger entgegen geht. Die Freiherren Georg

und Karl Leopold von Stengel verehrten in dem jungen Priester Simon Schmid ihren ersten Lehrer, und im Hause ihres Vaters, des Freiherrn Stephan von Stengel in Biederstein am nördlichen Ende des englischen Gartens machte S. Schmid die ersten Versuche im Steindruck. Georg Baron von Stengel war damals zwölf Jahre alt, und hatte auch im Verlaufe der folgenden Jahre hundertmal Gelegenheit, der Manipulation des Hofmeister S. Schmid beizuwohnen. Bei allen Versuchen im Aetzen und Drucken war Baron Stephan von Stengel Augenzeuge, und seine beiden Söhne Georg und Karl Leopold machten sich es bald zum besonderen Vergnügen, selbst solche Kunstprodukte mittelst des einfachen Cylinders vom Steine zu ziehen. Schmid verwendete mehrere Jahre auf den Steindruck, um Vorlagen für seine Schule zu gewinnen. Er besuchte bis zu seiner Anstellung als Pfarrer häufig das Haus in Biederstein, und der kunstliebende Baron Stephan von Stengel war daselbst seinen Arbeiten nicht entgegen. Desswegen erinnert sich auch noch der jüngere Sohn des Freiherrn an jene Zeit. Wie gesagt, ist diess der Präsident Herr Karl Leopold Baron von Stengel, und ich bin durch ihn ermächtiget zu erklären, dass Simon Schmid als Hofmeister im Hause des Freiherrn Stephan von Stengel zu Biederstein nach vorhergegangenen Versuchen im Aetzen von 1787 an Steine zum Abdrucke von Vorlagen zum Schulgebrauche benützt habe, und der Herr Präsident gibt zugleich dem Priester, Pfarrer, Dechant und geistlichen Rath S. Schmid das Zeugniss eines Mannes von der höchsten Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe.

Alois Senefelder hatte demnach in Wahrheit viel später die Idee erfasst, den Stein zum Abdrucke zu benützen, indem er selbst gesteht, dass seine ersten Versuche in das Jahr 1796 fallen. In dieser Zeit war Schmid noch immer thätig, da er als Professor der Philosophie und Naturgeschichte an der churfürstlichen Militärakademie bis gegen 1804 seine Vorlagen mit naturgeschichtlichen Gegenständen austheilte, welche er aber jetzt in der Druckerei des Schulfondes besorgen liess. Senefelder's erste Versuche kommen ebenfalls von hochgeätzten Steinen, und er steht daher auf der Basis des S. Schmid, aber erst nach Verlauf von acht bis neun Jahren. Senefelder kam jedoch als genialer Mann bald über den mechanischen Steindruck hinaus, und es gelang ihm schon 1796 einen reinen Grund herzustellen, welcher dem Professor Schmid von jeher Schwierigkeiten bereitet hatte.

Und nun, Herr Ferchl, ist die Erfindung des Priesters Simon Schmid wirklich eine Fabel, wie Sie behaupten, ist alles, was ich gesagt, ein Lügengewebe, welches ich gesponnen, um diesen Priester Schmid dem Senefelder vorzusetzen? Wagen Sie es noch ferner, den Thatsachen ins Gesicht zu schlagen, und auch dem Herrn Präsidenten K. L. von Stengel entgegen zu treten, wie Sie die Aussage des geistlichen Rathes Schmid als Lüge hinstellen? Es gehört wahrlich eine unerhörte Frechheit dazu, durch Verdächtigungen und Injurien Ansprüche von Männern wegzuräumen, welche sich mächtig geltend machen. Wo ist nun das Lügengewebe, durch welches ich den Priester Schmid in die Geschichte der Erfindung des Steindruckes

eingeführt habe? Sie, haben aus Parteilichkeit planmässig eine Thatsache geläugnet, dadurch dem S. Schmid das Recht der Priorität in Anwendung des Steins zum mechanischen Drucke entzogen, und mich dafür mit ehrenrührigen Beschuldigungen überhäuft. Ich schütte das ganze Mass derselben auf Sie zurück.

Ans Lächerliche gränzt es ferner, wenn mir Ferchl auch noch den Vorwurf macht, dass ich „Veranlassung zu einer irrthümlichen, unverdienten Ehrung des A. Senefelder“ geworden sei. Glaubt denn dieser Mann, dass ausser ihm Niemand die Verhältnisse zu würdigen weiss, und dass er als Jupiter des Solenhofer Steinlagers nur allein die Apotheose decretiren kann? Das spätere Resultat Senefelder's ist jenem früheren des Professors Schmid gegenüber ein so eigenthümliches und originelles, dass ihm die Ehre einer weitgreifenden, das Jahrhundert ehrenden Erfindung gar nicht entzogen wergen kann. Ich habe dieses Verdienst dem Senefelder auch nicht streitig gemacht, und der Grund zu Ferchl's masslosen Angriffen liegt nur darin, dass ich Details einfliessen liess, welche in den gedruckten Dokumenten jener frühen Zeit der Erfindung liegen, und nicht umgangen werden können, und dann in der beleidigten Eitelkeit des Herrn Ferchl, welcher sich einbildet, dass nur er allein über die Lithographie schreiben könne, und zwar mit Umgehung alles dessen, was ihm nicht genehm ist. Ich hatte mir aber vorgenommen, den Gang der Geschichte zu zeichnen, und dazu auch dem Ferchl unwillkommene Details zu verwenden, welche übrigens der Erfindung des A. Senefelder nicht im geringsten Abbruch thun. Mein Resultat im Künstler-Lexicon ist und bleibt:

> Simon Schmid war in München der erste, welcher 1787 von hochgeätzten Steinen Abdrücke machte. Er steht auf mechanischem Wege, und bediente sich der Buchdruckerschwärze und des Cylinders.
>
> Alois Senefelder befand sich nach eigenem Geständnisse Anfangs des Jahres 1796 noch auf derselben Basis des mechanischen Druckes, indem er Steine hoch ätzte, um Musiknoten abzudrucken. Er erfreute sich aber bald eines glänzenden Resultates auf chemischem Wege, und durch das von ihm erfundene neue Verfahren erhielt die Lithographie die mannigfaltigste Ausdehnung. Früher konnte nur von einem mechanischen Steindruck die Rede seyn, durch Senefelder's Erfindung des chemischen Druckes erhob sich aber die Lithographie zur Kunst.

Dieses Resultat habe ich im Künstler-Lexikon ausgespsochen, Ferchl will es aber absichtlich nicht herausfinden. Er spricht in seinem Buche S. 6 von einem „unwürdigen Angriff“ auf den unantastbaren Ruhm Senefelder's, weil ich den Simon Schmid zum ersten Steindrucker Münchens gemacht habe, was er in Wirklichkeit ist. Ferchl sagt, dass dieser sogonannte unwürdige Angriff 1846 den geheimen Rath Thiersch, den k. Hofbibliothekar Dr. Schrettinger, den Dr. Schmeller, und den China-Reisenden Professor Neumann so sehr empört habe, dass sie dem gekränkten Herrn Ferchl das

Anerbieten machten, zur Ehrenrettung und Rechtfertigung Senefelder's die Druckkosten für einen sechs bis sieben Bogen starken Auszug aus den Senefelder-Ferchl'schen Annalen der Lithographie bestreiten zu wollen, wenn er zu gehöriger Zeit das Manuskript abliefere, was aber nicht geschehen ist. Ferchl hatte damals den genannten Herren und Akademikern, Autoritäten der Wissenschaft, etwas vom Steindrucke vorgejammert, und seine jetzt oft ausgebeuteten Annalen der Lithographie aufgeschlagen, in welchen natürlicher Weise von Simon Schmid, als demjenigen, welcher schon mehrere Jahre vor Senefelder, und noch gleichzeitig mit diesem Steine zum Abdrucke benützte, keine Rede war, obgleich er jedenfalls im Rechte der Priorität des mechanischen Steindruckes ist und bleibt. Ich habe die Ehre und das Verdienst des A. Senefelder nicht angegriffen, sondern die Erfindung desselben in ihrer hohen Bedeutung erkannt, nämlich als die der eigentlichen Lithographie in chemisch-artistischer Hinsicht, von welcher bei Schmid keine Rede ist, da sein Verfahren ein rein mechanisches war. Wenn aber von einer Geschichte der Erfindung des Steindruckes und der Lithographie die Rede ist, so kann Schmid nicht umgangen werden, wenn man nicht mit Ferchl alle früheren geschichtlichen Dokumente für ein Lügengewebe erklären will. Senefelder hatte 1818 den Simon Schmid nicht geläugnet, will aber keinen Abdruck von seinen Steinen gesehen haben. Christian von Mannlich, der damalige Gallerie-Direktor, war jedoch mit dem Verfahren des Simon Schmid vollkommen vertraut, und die Priorität der Anwendung des Steins zur Reproduktion von Zeichnungen konnte ihm gar nicht zweifelhaft seyn, da er für das 1817 begonnene Gallerlewerk das Bildniss des Simon Schmid lithographiren, und darunter denselben als Erfinder der Lithographie bezeichnen liess. Dagegen erhob sich Senefelder mit vollem Rechte, denn der damalige Dechant Schmid in Miesbach ist nicht der Erfinder der Lithographie in chemisch-artistischer Bedeutung, sondern Senefelder. Diesen Standpunkt habe ich im Künstler-Lexikon festgehalten, und die Dokumente, welche ich anführte, sind nicht mein Lügengewebe, wie Ferchl in seiner blinden Leidenschaft ehrenrühriger Weise mir andichtet, sondern es sind diess jene historischen Belege, deren der Geschichtschreiber in diesem Falle bedarf. Ein Theil ist dem jetzt sehr seltenen Beiblatte zum Bildnisse des S. Schmid, ein anderer dem ersten Jahrgange des Anzeigers für Kunst- und Gewerbsfleiss entnommen. Diese Angaben kommen von Ch. v. Mannlich, von seinen kundigen Freunden, und von Schmid selbst, und sind gewiss kein Lügengewebe, welches jetzt Ferchl mir zur Last legen will. Auf dem Grunde der vorliegenden gleichzeitigen Dokumente, dann der Zeugnisse von Männern, welche als Künstler dem Ch. v. Mannlich und dem S. Schmid selbst nahe standen, und endlich der Bestätigung, welche mir der geistliche Rath selbst gemacht hatte, behaupte ich fortan, wie diess im Künstler-Lexikon geschehen, dass Schmid der erste war, welcher auf mechanischem Wege Steine zur Vervielfältigung von Zeichnungen benützt hat. Senefelder selbst ist nicht so schreiend ungerecht gegen S. Schmid, als Ferchl mit seinen masslosen Verdächtigungen gegen mich. Er gibt im Handbuche S. 26 indirekt selbst zu, dass Schmid früher

gravirte Steine eingeschwärzt und abgedruckt habe, und Ferchl weiss sogar, dass derselbe 1786 in Stein gravirte, und zwar nach der Aussage des Dekan Schmid, welcher sicher nicht gelogen hat. Bei dem Graviren allein beliess es aber Schmid nicht, er musste auch das Resultat des Druckes kennen. Dieses mag Anfangs allerdinds ein geringes gewesen seyn. Die aus der Druckerei des Bücherverlages hervorgegangenen Exemplare sollen aber nach Senefelder's eigenem Zugeständniss ziemlich gut ausgefallen seyn, er behauptet aber, dass er kein Exemplar zu Gesicht bekommen habe. In seinem Handbuche von 1818 S. 26 schreibt er dagegen: „Wenn Dekan Schmid als ehrlicher Mann versichern sollte, schon vor dem Juli 1796 auf Stein gedruckt zu haben, so will ich es ihm aufs Wort glauben. Dass aber seine Druckart von der meinigen abwich, und er besonders von der chemischen, welche ich 1798 erfand, ganz und gar keine Kenntniss hatte, davon habe ich die untrüglichsten Beweise." So spricht Senefelder, und ich füge bei, dass die ersten Aetzversuche des S. Schmid in das Jahr 1786 fallen, und dass er von der chemischen Druckerei nach eigenem Geständniss keinen Begriff hatte. Diess ist das Verdienst des Senefelder, und er ist der ruhmbekrönte Vater der Lithographie in chemisch-artistischer Hinsicht, in welcher sie als jüngste Schwester der Kunst erscheint.

Diess war mein Standpunkt im Künstler-Lexikon, zu welchen ich mit Benützung der historisch gewordenen Quellen und der Zeugnisse von Zeitgenossen gelangte. Ich habe den Entwicklungsgang gezeigt, und in einer Hinsicht unmittelbar auf der Basis der von Senefelder gegebenen Anhaltspunkte mich bewegt. Nun kommt Ferchl im absichtlichen Missverstehen der geschichtlichen Auffassung vom mechanischen Steindrucke an bis zur vollendeten Kunstdruckerei, ignorirt den Simon Schmid und würdiget ihn nur einmal eines gnädigen Blickes unter den Steinätzern aus dem Jahre 1786, jammert um akademische Zeugnisse zur Ehrenrettung und Rechtfertigung des Alois Senefelder, und übersieht in blinder Misère, dass ich in meinen Artikeln den A. Senefelder hoch über den ersten Steindrucker erhebe, und ihn als glorreichen Erfinder der Lithographie in ihrer welthistorischen Bedeutung erfasse. Herr Ferchl, lassen Sie den viel gequälten und geschmähten ersten Steindrucker und geistlichen Rath Simon Schmid, er schadet ihrem vergötterten Helden nicht, zeigt nur in seiner Unvollkommenheit die göttliche Gabe der Erfindung desselben.

Ferchl verspricht in seinem Buche eine Geschichte der in München erfundenen Lithographie, und zwar aus seinen sogenannten Annalen derselben. Man sollte glauben, dass er von demselben historischen Standpunkte ausgegangen sei, um zu zeigen, wie aus zufälligen Entdeckungen ein grosses wundervolles Werk sich entwickeln könne. Allein er blieb nur bei der Stangenpresse des gefeierten Alois Senefelder stehen, und führte von da aus einen tödtlichen Hieb auf den Verfasser des Künstler-Lexikons, welcher 1845 und 1846 es gewagt hatte, ohne seine Erlaubniss in der Biographie des A. Senefelder eine nach Quellen bearbeitete Geschichte des Steindruckes und

der Lithographie in München zu geben, und auch den verhassten, nach Ferchl sogar fabelhaften ersten Steindrucker und Graveur Schmid, oder den Priester Schmid, wie er ihn nennt, mit seinen verzweifelten Versuchen einzuführen. Ferchl wird wohl seine ganze Schärfe des Verstandes aufgeboten haben, um zu beweisen, dass dieser Steindrucker gar nie existirt hat, und dass es nur ein böser Dämon war, welcher einmal dem Senefelder gegenüber, allerdings mit Unrecht, als Erfinder der Lithographie bezeichnet wurde? Dieser Mühe fand ihn Ferchl nicht werth, er weiss eine andere Methode, um ihn gänzlich zu vernichten, selbst in seiner fabelhaften Existenz als geistlicher Rath. Er kühlt seine Rache für dieses Attentat an dem Verfasser des Künstler-Lexikons, nennt dieses, um die Beweise zu ersparen, kurzweg ein Lügen-Magazin, und sagt, dass der Verfasser den Priester Schmid nur mittelst eines Lügengewebes dem Senefelder als Erfinder vorzusetzen suche, dass seine Mittheilungen in Beziehung auf die Erfindung der Lithographie und auf Senefelder einer planmässigen Entstellung so wie ein Ei dem anderen gleichen, dass dadurch das Publikum betrogen sei, weil die gehässige Parteithuerei bei jeder Zeile herausblicke, und fügt dann auch noch weiter bei, dass dieser Nagler bei jeder Gelegenheit einen ebenso ungerechten als unwürdigen Angriff auf berühmte Verstorbene sich erlaube. Gut gezielt, Herr Sprachmeister Ferchl: Calomniez, calomniez toujours et en sera quelque chose! Simon Schmid ist für Ferchl wirklich wie ein Dämon ins Künstler-Lexikon gekommen, und aller Exorcismus scheitert an demselben. Und hat denn Ferchl nicht gemerkt, dass er ihm selbst ein gefährliches Testimonium ausstelle? Er spricht von einem Briefe des S. Schmid, aus welchem hervorgehe, dass er 1786 aus dem Nürnberger Kunst- und Werkbuch das Recept zum Hochätzen auf Solenhofer Steine entnommen habe. Schmid hatte also schon 1786 Steine geätzt, und so wie er hochgeätzte Grabsteine einschwärzen und abdrucken konnte, lag es ihm auch nahe, seine eigenen Steine nicht allein zu zeichnen und zu ätzen, sondern auch abzudrucken. Herr Ferchl, hat damals Senefelder schon geätzt und gedruckt? Nein. Sie sagen in ihren vielgerühmten Annalen der Lithographie, dass das mechanische Abdrucken der von Senefelder hochgeätzten Steine in das Jahr 1796 falle. Von 1787 an bearbeitete Schmid die Steine zum Drucke der Vorlagen für den Schulunterricht, und erst 1796 trat Senefelder mit seinen Versuchen von geätzten Steinen hervor. Ist also Schmid nicht der erste, welcher in München geätzte Steine zur Vervielfältigung von Zeichnungen benützt hat? Oder hat Schmid in diesem Briefe gelogen, und sind alle weiteren Briefe des ehrwürdigen geistlichen Rathes, auf welche, und auf seine eigenen Aussagen ich mich im Artikel des Künstler-Lexikons gestützt habe, ein Lügengewebe, und habe ich sie ersonnen? Dieses wagen Sie nicht mehr zu behaupten! Und wo ist nun das Lügengewebe, welches ich gesponnen habe, um diesen für Sie verhängnissvollen Schmid dem Senefelder vorzusetzen? Er geht ihm in der Anwendung des Steines zum Drucke unstreitig voraus, und er ist also der erste, welcher in München druckte, wenn auch schon einmal in unbekannter Zeit in dieser Art der Vervielfältigung Versuche gemacht worden seyn sollten,

was aber nicht bewiesen ist. Senefelder folgte auf derselben Basis, glaublich auf eigenem Wege nach, und er mag 1796 viel bessere Arbeiten geliefert haben als Schmid. Wenn ich nun den späteren geistlichen Rath S. Schmid nothwendiger Weise zum ersten Steindrucker in München, zum Vorgänger Senefelder's erklären muss, wenn nicht gar zum Erfinder des mechanischen Steindruckes, bedarf es da sogar akademischer Zeugnisse zur Ehrenrettung und Rechtfertigung des A. Senefelder? Er mag auf eigenem Wege zu denselben Versuchen und Resultaten gelangt seyn, oder nicht, der Brief des S. Schmid ist nicht zu verwerfen, den Inhalt kann Ferchl nicht als Lügengewebe erklären, und ist er wahr, so hat Schmid 1786 seine ersten Versuche gemacht, und zwar vor Senefelder. Mit dem angezogenen Briefe war es dem Annalisten auch wirklich nicht recht geheuer, und er sagt, dass die grössere Ausführlichkeit nicht an Ort und Stelle gehöre. Man könnte diess bedauern, Ferchl gibt aber manchmal viel zu denken, was dem Leser überbleibt. Jenen Brief legt er in das Lügengewebe, welches ich gesponnen haben soll, um den Simon Schmid dem Senefelder vorzusetzen, ich aber verweise diese angeblichen Lügen in sein Magazin, mit allen übrigen Verdächtigungen und ehrenrührigen Angriffen auf die genannten Männer und meine Person. Darunter gehört namentlich auch die Beschuldigung, dass ich in meinen Mittheilungen bezüglich der Erfindung der Lithographie und Senefelder's die Sache planmässig entstellt habe. Diess ist eine Lüge; die Geschichte stellte sich nach den Quellen, welche mir zu Gebote standen, so heraus, wie ich sie gegeben habe, und durch die Brillen Ferchl's konnte und wollte ich nicht sehen. Mein wüthender Gegner hat einen sonderbaren Begriff vom Geschichtschreiben. Was ihm nicht in den Kram passt, schiebt er theils ad calendas graecas, theils brandmarkt er andere mit Verdächtigungen, statt mit Beweisen wegzuräumen, was ihm in den Weg tritt. Eine Lüge ist es, wenn Ferchl behauptet, dass ich dem Senefelder die Ehre der Priorität der Erfindung der Lithographie antasten wolle und in jedem Winkel suche, diesem berühmten Erfinder ein wohl erworbenes Lorbeerreis wieder herabzureissen. Ich erfasse ihn von einer höheren Seite, als dieser als grossen Kenner der Erfindung Senefelder's sich rühmende Annalist Ferchl begreifen will. Seinen Ruhm als Erfinder hat nicht der mechanische Steindruck gegründet, sonst müsste auch Schmid ein grosser Erfinder seyn. Damit fällt dem Herrn Ferchl allerdings wieder ein grosser Stein auf's Herz, aber er ist nicht wegzubringen, er kann durch das stärkste Lügengewebe nicht bedeckt werden, blickt immer durch. Oder räumet die ganze Geschichte weg, macht die Thatsachen ungeschehen, entfernt sie aus dem Gedächtnisse, — die einfache Negation reicht gegenüber nicht aus. Ich habe diese Geschichte nicht geschaffen, sie nur vorgefunden, und sie bleibt ewig da, trotz der Verdächtigungen und Inzichten des Herrn Ferchl. Er ist nur ein derber Nachbeter des berühmten Senefelder, welcher den damaligen Dekan von Miesbach trotz aller Versicherungen nicht anerkennen wollte, und somit diesen Ehrenmann zum Lügner machte, ohne den Beweis bis zur Evidenz führen zu können. Fern von München, der Plackereien müde, schwieg S. Schmid, ohne seine Erklärung zurückzunehmen. Er

hat es mir selbst bestätiget, noch voll von Indignation über die frühere Behandlung. Senefelder wollte nur zugeben, dass Schmid mit ihm gleichzeitig, also gegen 1796 in Stein zu ätzen angefangen habe, während Schmid brieflich versicherte, dass er schon 1786 auf die Idee des Steinätzens gekommen sei, und bereits das Recept dazu habe. Warum wagte es denn Herr Ferchl nicht, den Priester Schmid, welchen er in München wohl als geistlichen Rath kennen musste, öffentlich Lügen zu strafen, während er sich doch nicht scheut, mich, der ich in meiner Geschichte des Steindruckes und der Lithographie jene unliebsamen Dokumente berühren musste, auf das gemeinste zu verdächtigen? Der Versicherung des Dekan Schmid, dass er 1786 auf die Idee des Einschwärzens und Abdruckens der Steine gekommen sei, entgegnet Senefelder im Lehrbuche S. 26, dass überhaupt weder Schmid noch er sich anmassen dürfen, der Erte gewesen zu seyn, welchem eingefallen wäre, Steine zum Abdrucken zu benützen. Wer hat denn aber in München den Stein zuerst zum Abdrucke benützt, wenn es weder Schmid noch Senefelder war? Schmid bekannte sich dazu, und wer kann ihn der Lüge überführen? Senefelder sagt ja selbst, dass er 1796 nicht das Steindrucken, sondern erstens eine zum Schreiben auf den Stein sehr gute Tinte, welche dem Scheidewasser widersteht, und zweckmässige Vorrichtungen erfunden habe. Er sagt aber auch dem Schmid gegenüber ganz richtig, dass es nicht darauf ankomme, Steine zum Abdrucke zu benützen, sondern auf die Art des Wie, welches das Neue der Sache sei. Senefelder konnte es daher nicht gleichgiltig hinnehmen, als man 1817 auf das Ansehen des Direktors Ch. v. Mannlich und anderer mit der Verfahrungsweise des Simon Schmid bekannten Künstler hin den Schmid zum Erfinder der Lithographie machen wollte. Senefelder's Erfindung ist kein mechanisches Verfahren, wie jenes des sogenannten Priesters S. Schmid, sondern ein chemisches, und er ist daher der Erfinder der Lithographie in höherer Bedeutung, er erhob sie zur selbstständigen Kunst. Nicht dem Mechanismus habe ich im Künstler-Lexikon das erste Wort gesprochen, sondern der epochemachenden Erfindung des A. Senefelder, und ich habe ihm daher nicht die Ehre der Priorität der Erfindung des chemischen Druckes abgesprochen, wie sich dieses im Gehirne des Herrn Ferchl ausgebildet zu haben scheint. S. Schmid ist Mechaniker geblieben und wollte auch nichts anderes seyn, da er auf seinem Wege von 1787 an an der Realschule, und dann an der Militärakademie nützlich war. Der geistliche Rath Schmid hat auf die grossartige Erfindung der chemischen Druckerei nie einen Anspruch gemacht, konnte es auch nicht, und kam ohne sein Zuthun für eine kurze Zeit zur Ehre des Erfinders der eigentlichen Lithographie, weil Ch. v. Mannlich und seine Kunstgenossen den mechanischen Steindruck des damaligen Dekan Schmid in Miesbach mit dem auf ganz anderer Basis beruhenden Kunstdruck Senefelder's nicht gehörig ins Auge gefasst hatten. Mannlich ging von der Priorität der Anwendung des Steins zum Drucke aus, und Senefelder musste Protest einlegen, da es sich 1817 nicht mehr um einen mechanischen Druck, sondern um die chemische Druckerei handelte. Mannlich und viele andere Künstler und Kunstfreunde glaubten damals, dass

derjenige der Erfinder der Lithographie sei, welcher zuerst Steine abgedruckt hatte. Das Verfahren des A. Senefelder ist aber ein ganz anderes. Er ist der Erfinder der Lithographie in höherer Bedeutung, und Schmid nur der erste Steindrucker. Diese Verhältnisse sind nun einmal da, und der Geschichtschreiber kann sie nicht umgehen. Ich musste daher auch im Künstler-Lexikon davon Notiz nehmen, und somit trat und tritt Schmid immer dem Senefelder gegenüber. Seine frühere Anwendung des Steins zum Drucke von Vorlagen für Schulen ist nicht zu läugnen, wenn auch Ferchl von einer Fabel vom Priester Schmid spricht. Ein wahrer Wahnsinn gehört daher dazu, alle Mittel der Verdächtigung und der Ehrenbeleidigung anzuwenden, um meinen Artikeln im Künstler-Lexicon, die er gar nicht einmal recht begriffen hatte, oder nicht begreifen wollte, den Todesstoss zu geben. Wo habe ich denn die originelle Erfindung Senefelder's dem Simon Schmid unterschoben, und warum bedurfte es daher der Ehrenrettung und Rechtfertigung desselben? Ferchl's angebliche Annalen der Lithographie sind nicht die Grundlage einer Geschichte der Erfindung des Steindruckes, sondern ein Tagebuch aus dem Hause des Senefelder, in welchem eingetragen ist, was nur er allein versucht, erfunden und ausgeführt hatte, und sie enthalten also nur die Resultate, welche Senefelder auf dem Wege seiner ihm nie bestrittenen Erfindung der eigentlichen Lithographie erzielte. Damit ist aber noch lange nicht bewiesen, dass er auch der erste war, welcher den Stein zum Abdrucke benützte. Geschichtlich nachweisbar hatte er hierin einen Vorgänger, und zwar in der Person des späteren geistlichen Rathes Schmid. Ferchl negirt ihn als Cicero für das Haus Senefelder, und tritt statt mit Beweisen nur mit Verdächtigungen auf. Wo habe ich einen ungerechten und unwürdigen Angriff auf berühmte Verstorbene geführt, wie mir Ferchl zur Last legt? Wenn ich auf dem Gebiete meiner Forschungen historisch erwiesen fand, dass dem einen zu viel, dem anderen zu wenig oder gar nichts gegeben war, da unternahm ich die Ausgleichung, und werde immer dafür einstehen. Hier handelt es sich zunächst um Simon Schmid, welchen Ferchl mit Injurien seiner bescheidenen Ansprüche berauben will. So lange Ferchl nicht beweiset, dass die Briefe und die Aussagen des geistlichen Rathes Schmid ein Lügengewebe und das Zeugniss des obenerwähnten hochgestellten Mannes, des ehemaligen Schülers des Simon Schmid, in die gleiche Categorie gehöre, so lange erkläre ich ihn für einen Fälscher der Geschichte, für einen frechen Lügner und Verläumder.

Ferchl bettelte viele Jahre um den Druck seiner sogenannten Annalen der Lithographie. Endlich kam 1862 durch Unterstützung eines hohen Magistrats daraus eine Geschichte der Errichtung der ersten lithographischen Anstalt der Feiertagsschule in München zu Stande.

Ausser den Schmähungen auf meine Person und das allgemeine Künstler-Lexikon bringt dieses Buch wenig Neues, da er bereits Gedrucktes wiederholte. Der historische Verein von Oberbayern hatte ihm in seinem Archive schon früher Gelegenheit gegeben, fast alles das niederzulegen, was in der

Geschichte der Errichtung der ersten lithographischen Anstalt steht. Im sechzehnten Bande des Archives ist S. 140—203 die Incunabeln-Sammlung der Senefelderschen Erfindung im Gebiete der Vervielfältigungskunst beschrieben, und schon voraus geht zur sechzigjährigen Gedächtnissfeier der Lithograghie die Uebersicht der vollständigen Incunabeln-Sammlung der Lithographie u. s. w. Die seinem Buche beigefügten lithographirten Tafeln wurden ebenfalls schon früher benützt. Ferchl weiss also seine Annalen sehr gut zu verwenden, und in seiner neuesten Geschichte der ersten lithographischen Anstalt in München hat er sich auch als Geschichtschreiber bewiesen, dem die seltene Kunst zu Gebote steht, Beweismittel zu erfinden, deren sich ein anderer schämen würde.

